

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 9

Artikel: Wunschträume die sich erfüllten : Losgewinner 2 jahre nach der Ziehung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Losgewinner 2 Jahre nach der Ziehung

Illustration von H. Kämpel

Wir haben eine grosse Anzahl von Gewinnern bei den Lotterien der letzten Jahre gebeten, uns darüber Auskunft zu geben, wie sich der Gewinn bei ihnen ausgewirkt hat. Wir bringen lange nicht alle Berichte, die wir erhalten haben, nur jene, die auch für viele andere typisch sind.

„Nicht zerronnen, wie gewonnen“

Unsere Familie besteht aus mir (der Mutter), zwei Töchtern und zwei Buben. Alle

Der nachfolgende hochinteressante Artikel, der manches kleine Drama enthält, zeigt, dass zwar in der Tat ein grosser Geldgewinn nicht immer Glück bedeutet, anderseits aber auch jene Pessimisten unrecht haben, die meinen dass der plötzliche «Reichtum» sich auf die Länge fast immer als Unglück erweise.

vier Kinder sind volljährig. Bei uns war es bis zu dem Tag, an dem wir unsern Haupttreffer machten, Brauch, dass die Buben jeden Sonntag ihren Vergnügen

nachgingen, die Mädchen und ich sassen zu Hause und unterhielten uns mit «Eile mit Weile» oder einem Kartenspiel. Es ist immer so gewesen, viele Jahre lang.

Eines Sonntags sassen wir auch wieder etwas trübselig beisammen. Da las eine von uns in der Zeitung ein Inserat der Seva-Lotterie und meinte, wir könnten eigentlich zusammen drei Lose nehmen, gewinne eines, dann würden wir ein Ferienhäuschen kaufen und führen jeden Sonntag hinaus. Das leuchtete uns allen, ich weiss nicht weshalb, sofort ein. Der Antrag wurde zum Beschluss erhoben. Wir behielten uns nur noch vor, die Buben zu fragen, ob sie auch mitmachen wollten.

Aber als diese am Abend heimkamen, hiess es: «Kniff (das heisst: kommt nicht in Frage), das Geld im Sack ist uns lieber als der Spatz auf dem Dach.»

So kam es, dass wir ohne die Buben drei Lose à 20 Franken bestellten. Wir machten ab, sie sofort in den Sekretär zu sperren und nicht mehr anzusehen, bis zur Schlussziehung.

Das war im Mai. Während des Sommers haben wir schon etwa Luftschlösser gebaut, aber nur zur Unterhaltung. Wir haben nie im entferntesten daran gedacht, dass sie je Wirklichkeit werden könnten.

Die Ziehung war am 21. Dezember, also kurz vor Weihnachten, an einem Freitag. Der Freitag ist nun für mich immer ein Pechtag gewesen. Meiner Lebtag war alles Unangenehme, das mir zustiess, an einem Freitag eingetroffen. So glaubte ich, da sei sowieso nichts zu wollen. Wir kümmerten uns gar nicht um das Los und gingen unserer gewohnten Arbeit nach. Wir erfuhren unsern Gewinn erst am Samstag abend durch das Radio. Das war lustig, wie es dabei zuging.

Die Trudi hatte sich gerade für das Bad fertig gemacht und war schon halb ausgezogen. Wenn sie badet, macht sie immer ihre Haare so lustig hinauf, dass ihr zwei Zöpfe wie Hörner vom Kopf

weg stehen. Auf einmal läutet das Telephon. Ihre Freundin, die Hanna, fragt sie, ob wir es gehört hätten, die Seva-Ziehung sei gewesen. Sie hat ihr nämlich erzählt, dass wir Lose kauften.

«Wisst Ihr, dass der grosse Treffer die Nummer 135 469 ist?»

Trudi kannte nicht einmal die Nummern unserer Lose. Sie lagen ja im Sekretär. Sie musste sie erst heraus-suchen. Auf einmal rief sie:

«Das ist ja verrückt, das ist ja unser Los!»

Sie ging wieder ans Telephon und sagte zur Hanna:

«Wie bitte? Ich verstehe nicht gut.»

Die Hanna musste die Nummer sicher zehnmal wiederholen, und dann führte die Trudi am Telephon im Unterrock einen Tanz auf, wie ich sie noch nie habe tanzen sehen.

Ich meinte immer noch, sie mache Spass und wolle mich nur für den Narren halten. Auch nachher, als das Telefongespräch fertig war, trauten wir der Sache noch nicht ganz, Hanna hätte sich ja verhört haben können. Deshalb wollten wir eben noch dem Onkel anläuten, der auch einen Radio hat. Aber im gleichen Moment läutete das Telephon schon wieder: mein Schwager. Er nannte die gleiche Losnummer als den ersten Preis. Jetzt war es fast sicher, aber immer noch nicht ganz. Der Schwager sagte, er komme sofort herüber. Er kam, und das erste, was er machte, war, die Seva in Bern anzuläuten. Es stimmte, unser Los zog den ersten Treffer.

Unterdessen war auch einer von den Buben heimgekommen. Zuerst hatte er eine Wut, er meinte, wir machten das Kalb mit ihm. Nachher haben wir der andern Tochter, der Adele angeläutet, die noch nicht Feierabend hatte und sagten ihr, sie solle dann gleich eine Flasche Champagner mitbringen.

«Wofür?»

«He, dank um 's Los z'fyre!»

Sie glaubte es nicht; aber immerhin brachte sie zur Vorsicht doch eine Fla-

sche mit. Sie arbeitete nämlich in einem Restaurant.

Nun mussten wir auch noch dem zweiten Bub, dem Franz, telefonieren, der eine eigene Bude hat. Der brachte auch noch gleich einen Freund mit. Wie es nachher ging, weiss ich nicht mehr. Der Alex hat noch Handorgel gespielt, und das Grammophon wurde losgelassen. Item, es war eine unheimliche Komödie.

Um 2 Uhr gingen wir ins Bett, aber von Schlafen war keine Rede. Nach einer Stunde ist es mir auf einmal in den Sinn gekommen, ob jetzt auch auf unserm Los etwas stehe, dass man keine Steuern bezahlen müsse. Ich stand auf und wollte das Los vom Sekretär wegnehmen. Es war nicht mehr da. Schon rief die Trudel:

« Wer ist da? » denn sie meinte, es habe sich jemand eingeschlichen, um das Los zu stehlen. Ich sagte:

« Sei nur ruhig, ich bin es ja, aber weisst du vielleicht, wo das Los ist? »

Auch die Adele und der Alexander kamen wieder aus dem Bett, und wir suchten eine Stunde lang das Los. Es war einfach nicht mehr zu finden. Die Trudel läutete dem Schwager an, ob er es aus Versehen etwa mitgenommen habe. Der war beinah beleidigt. Schliesslich fanden wir es dann hinter dem Grammophon auf dem Boden.

Am Sonntag sind wir sonst immer heillose Schläfer, besonders die Adele steht meistens erst am Nachmittag auf. Aber an diesem Sonntag sind wir aufgestanden wie an einem Werktag. Keines hatte Lust, zu schlafen.

Ich glaube, die Buben haben in der ersten Freude gar nicht einmal daran gedacht, dass sie nicht am Gewinn beteiligt waren, weil sie an dem Risiko ja auch nicht mitgetragen hatten. Am Abend brachte dann Alex die Zeitung heim, und dort stand es wieder: unsere Nummer 135,469 zog den ersten Preis. Jetzt hatten wir es schriftlich: wir waren plötzlich reich geworden, denn der Gewinn betrug 250,000 Franken.

Am Montag früh läuteten wir das Lotteriebureau in Bern an und fragten,

was wir machen sollten. Sie sagten, sie würden es gern sehen, wenn wir persönlich vorbeikämen. Alex, der Buchhalter ist, wollte mitkommen, damit nichts passiere. Mein Schwager hatte uns noch gewarnt, auf dem Wege ja nichts zu reden, damit die Leute nicht merkten, dass wir einen Haufen Geld holen gingen.

So fuhren ich und Alex mit dem Zuge, der um 8 Uhr in Zürich abfährt, nach Bern. Wir redeten auf dem ganzen Wege kein Wort miteinander, und in Bern, wo ich und Alexander in unserm Leben noch nie gewesen waren, getrauten wir uns aus Angst, es könne jemand merken, dass wir den ersten Preis in der Tasche haben, nicht zu fragen, wo die Genfergasse sei. So sind wir zuerst eine halbe Stunde im Bahnhof herumgestrichen, bis wir schliesslich einen Stadtplan fanden. Dann schlichen wir an die Genfergasse, immer Umschau haltend, ob uns niemand verfolge. Wir meinten, es schauen uns alle Leute an.

Das Bureau war im ersten Stock. Ich staunte, wie der Alex, ganz wie ein Mann, kalt lächelnd sagte:

« Wir kommen, um ein Los einzulösen. »

Der Beamte streckte die Hand aus und wollte das Los in Empfang nehmen. Aber der Alex wehrte ab:

« Nume nüd gsprängt, das Los gebe ich nicht aus der Hand! »

Denn der Schwager hatte uns empfohlen, wir sollten das Los ja nicht aus der Hand geben. Der Beamte meinte, er müsse in Gottes Namen das Los sehen und prüfen. Dann kam noch ein Fräulein dazu, und schliesslich hatten vier Personen das Los in der Hand.

Nun haben uns aber die Herren vom Bureau anders angeschaut. Sofort fragte einer, ob wir nicht so freundlich sein wollten, in das Empfangszimmer nebenan zu kommen. Dort war ein Herr, der ganz, ganz freundlich mit uns sprach und sagte, es freue ihn, dass der erste Treffer in Hände komme, wo, wie er sehe, das Geld auch richtig gebraucht werden könne. Er fragte mich dann, was ich wohl

zuerst mit dem Geld machen werde. Ich antwortete:

« Ich habe es immer gesagt, und es bleibt dabei, sobald ich einmal etwas Grösseres gewinne, zahle ich der Tuberkulose-Stiftung das Geld zurück, das sie für mich ausgegeben hat. »

Das habe ich auch gehalten.

Dann sagte der Herr, er wolle jetzt dem Notar berichten und fragte, ob wir vielleicht ein paar Minuten Zeit hätten.

Jetzt merkte ich erst, dass wir auf einmal andere Menschen geworden waren. Man fragte uns jetzt, ob wir ein paar Minuten Zeit hätten. Früher hat es überall geheissen: pressiere, pressiere!

Auch der Herr Notar war unerhört freundlich. Da ich gleich das Kuvert mit den Bestellscheinen mitbrachte, hatte die Sache bald ihre Richtigkeit und der Herr Notar sagte, ob er uns jetzt vielleicht auf die Bank bemühen dürfe. Dort wurden



Hch. Usteri. Zwei Herren beim Abendschoppen 1796/1883 (Kunsthaus Zürich)

Die Mitglieder der Zürcher Künstlergesellschaft in Zürich waren zu Beginn des letzten Jahrhunderts verpflichtet, jährlich ein Blatt für ein Sammelalbum zu stiften. Wir publizieren einige dieser reizvollen Zeichnungen. Hier ist die achte.

wir von einem richtigen Bankdirektor empfangen, dem Direktor der Kantonalbank Bern. Auch er war sehr freundlich. Nun wagte der Alexander zum erstenmal wieder etwas zu sagen. Er erklärte im Buchhalterton, am besten wäre es, wenn das Geld jetzt möglichst rasch auf die Kantonalbank Zürich überwiesen würde. Der Bankdirektor sagte, gut, er nehme das zur Kenntnis.

Trotzdem wir noch nie in Bern gewesen waren, hatten wir nicht die geringste Lust, auch nur eine halbe Stunde länger als nötig dort zu verweilen. Damit wir uns nicht verliefen, begleitete uns der Herr Notar persönlich auf den Bahnhof. Erst als wir im Zug sassen, sagte Alex plötzlich:

« Du, ich habe eigentlich Hunger! »

Jetzt kam es uns in den Sinn, dass wir seit drei Tagen praktisch nichts mehr gegessen hatten. So gingen wir in den Speisewagen, das erstemal in meinem Leben. Dort kam so ein Mann in Uniform, ich glaubte zuerst, es sei der Zugführer, und fragte, ob wir zu Mittag essen wollten. Ich sagte:

« Selbstverständlich, darum kommen wir dank daher! »

Dann zeigte er auf einen Tisch, auf welchem ein schönes, weisses Gedeck war, und auf dem Tische lag eine Karte mit dem Menü, alles französisch geschrieben. Es war soviel aufgeschrieben, dass ich zu Alex sagte:

« Du, das können wir doch nicht alles essen! »

Auf einmal servierte der Oberkellner die Suppe, und der Alex fragte, ob wir nicht etwas anderes als das Menü haben könnten. Der Kellner meinte, das Fleisch habe er jetzt halt schon bestellt, das müsse er jetzt rechnen, aber wir könnten etwas anderes dazu haben. Da bestellte Alex ein Separates und einen alkoholfreien Wein. Ich spürte schon, dass uns der Oberkellner sehr herablassend und von oben herab bediente. Er hat uns nicht für voll nehmen wollen. Als er die Rechnung brachte, merkten wir, dass wir dadurch, dass wir nicht

zwei Menüs genommen hatten, nichts gespart hatten. Die Rechnung machte jetzt 8 Franken 90 Rappen, dazu 90 Rappen Service, also 9 Franken 80 Rappen. Wenn wir bei den zwei Menüs geblieben wären, so hätte es nur neun Franken ausgemacht. Alex legte dann 12 Franken hin und sagte, es stimme. Der Oberkellner sagte, das Trinkgeld sei schon inbegriffen; aber Alex meinte — ich kannte ihn fast nicht mehr — das sei gleich, es sei schon recht. Da hätte man sehen sollen, was der Oberkellner für Augen machte! Als wir in Zürich ausstiegen, half er ihm sogar in den Überzieher und reichte dann auch mir die Jacke.

Am Weihnachtstag bin ich dann wieder arbeiten gegangen, und wie ich heimkam, sagte Trudi, von der Kantonalbank sei angeläutet worden, dass das Geld zu unserer Verfügung stehe.

Vor unserm Logsgewinn hatten wir miteinander ausgemacht, dieses Jahr an Weihnachten etwas mehr zu sparen als sonst, weil im Herbst die Geschäfte schlecht gegangen waren. Wir wollten nur ein Bäumchen machen und ganz kleine Geschenke. Dabei ist es auch geblieben. Dafür schmiedeten wir am Weihnachtstag Pläne. Die Buben meinten, jetzt kaufe man zuerst ein Auto; aber davon wollten die Mädchen nichts wissen. Denn dann wäre es so herausgekommen, dass am Sonntag die Buben ausgefahren wären und wir, wie früher, daheim bleiben konnten. Das durfte nicht sein. Unser Ferienhaus-Projekt musste ausgeführt werden.

Das erste Geld wurde erst am Samstag nach Weihnachten abgehoben, 5500 Franken. Davon schafften wir für 550 Franken einen Teppich für die Stube an, einen echten Perser. Das war schon lang nötig. Etwas Kleider wurden auch gekauft. Genau 5500 Franken hoben wir ab, damit wir den Rest, 244,500 Franken, in drei Teile teilen konnten. Jedes bekam dann 81,500 Franken.

Auf Neujahr haben wir zusammen jedem der Buben einen Check von 10,000 Franken gegeben. Das war ein schönes

Geschenk dafür, dass sie sich seinerzeit an der Lotterie nicht beteiligen wollten.

Nun hat jedes von uns dreien ein Konto-Korrent eröffnet. Zu Dritt kauften wir im Februar unser Ferienhaus im Zürcher Oberland. Später erwarben wir noch ein Renditenhaus. Weil es so gut rentiert, legten auch die Buben ihr Geld darin an.

Eines Tages ist dann ein Reporter gekommen. Wir liessen ihn, weil wir nichts Gutes ahnten, gar nicht herein. So schrieb er dann nur, das Haus, in welchem das grosse Los von 250,000 Franken gewonnen wurde. Schon das genügte. Von jetzt an war unser Briefkasten jeden Tag verstopft. Das Telephon surrte so lang, bis es uns zu dumm wurde und wir es gar nicht mehr abnahmen. Die meisten Briefe kamen von Leuten, welche uns ihr Los von der gleichen Serie einschickten und schrieben, wir sollen ihnen wenigstens die 20 Franken zurückzahlen, da sie ja auch zu unserm Gewinn beigetragen hätten. Wenn wir alle diese Briefe beantwortet hätten, so hätten wir eine Million gewinnen müssen, um alle zu befriedigen, und uns wäre überhaupt nichts geblieben.

Obschon ich sicher auch meine Fehler habe, so bin ich doch nicht egoistisch. Gerade in der ersten Zeit ist mir das Geld ziemlich leicht aus der Hand geflossen. Weil es mir halt früher lange Jahre selber schlecht gegangen ist, wusste ich, wo man Gutes tun kann. Zuallererst ging ich auf das Bureau der Ferienhilfe und zahlte dort alles zurück, und noch ein wenig dazu, was sie für mich bezahlt

hatten, damit ich, als ich so elend war, nach Davos in die Ferien gehen konnte. Und die Tuberkulose-Stiftung hat auch einen Betrag bekommen, weil sie mir einmal geholfen hat. Ebenso die Stipendienkommission, die mir einen Beitrag an die Erziehung meiner Kinder, für die ich selbst aufkommen musste, leistete. Ich muss sagen, das schönste Gefühl war es für mich, als ich diese Beträge zurückzahlen konnte. Auch jetzt noch kann ich, wenn Kartenserien für Gebrechliche, Blinde, Taubstumme, rachitische Kinder usw. an der Türe verkauft werden, mich nie zurückhalten, ich kaufe, weil ich weiss, was man damit wirklich Gutes tut.

Erst dieser Tage bin ich wieder auf dem Steueramt gewesen. Übrigens hatte jedes von uns 16,000 Franken Steuern bezahlen müssen, auch nicht zu knapp, wenn man denkt, dass ja nicht die Stadt die 20 Franken für das Los riskiert hat, sondern wir. Ich musste dem Steuerkommissär sagen, er werde staunen, wie mein Vermögen seit einem Jahr zusammengeschrumpft sei. Von den 80,000 Franken ist lange nicht mehr alles da, das Verbliebene allerdings in dem Renditenhaus gut angelegt. Und weil ich ja auch noch schaffe und meine Lebensführung sonst nicht umgestellt habe, ist zu erwarten, dass es so bleiben wird, bis es dann einmal meine Kinder erhalten werden.

Meinen Töchtern geht es gut; die eine hat vor einem Jahr geheiratet, und die andere besitzt noch ihr ganzes Geld. Sie ist froh, dass sie jetzt für alle Fälle eine gesunde Unterlage hat.

Schlecht beraten

Ich verspreche es heute hoch und heilig und gebe es jedem, der es wünscht, sogar schriftlich: sollte ich je wieder einen Haupttreffer machen, so würde es anders gemacht, als es gemacht wurde, nämlich nach meinem Kopf. Keiner hätte mir dreinzureden, nicht einmal meine Frau, und noch viel weniger mein Schwager,

und wenn er der Generaldirektor von der Internationalen Zahlungsbank in Basel wäre. Wertpapiere würden keine gekauft, kein Stück, sondern ein Renditenhaus, denn das wäre schliesslich noch etwas, wovon ich etwas verstehe, aber von chilenischen Wertpapieren und 6 % deutschen Obligationen versteht halt ein Hauswart nichts, und wenn er eine halbe Million gewinnen würde.

Mein Schwager, der Prokurist und Börsenmakler einer Grossbank ist, sagt zwar, auf die jetzige Baisse in meinen Papieren werde wieder eine Hausse kommen; aber ich habe trotzdem Angst, unheimlich Angst, dass der kleine Rest von unserm Losgewinn von 40,000 Franken auch noch verlorengelt. Diese Angst habe ich jetzt schon seit vier Jahren.

Es sind nämlich jetzt vier Jahre her, dass ich mein Los gewonnen habe. Ich sass damals an einem Sonntagabend mit meiner Frau und unsern beiden Kindern im Augustiner und genehmigte den gewohnten Zervelatsalat. Da kam eine Losverkäuferin. Weil die Kinder gerade bei uns waren und Kinder mehr Glück haben als wir von der alten Garde, liess ich die Kinder ein Los ziehen. Zuerst zog der Ernstli, aber es war eine Niete, dann liess ich noch das Marieli ziehen, weil es ein Sonntagskind ist, und das war ein Treffer, das heisst ein Los, welches bei der grossen Ziehung garantiert einen Gewinn machen würde. Es war eine sechsstellige Zahl, 482 212 hiess sie, ich weiss sie heute noch, wie wenn es gestern gewesen wäre. Ich schrieb sie auf ein Papier und zeichnete einen dicken Rahmen darum herum. Das Los versorgte meine Frau.

Die Ziehung war erst einige Monate später, und ich habe natürlich nicht mehr weiter daran gedacht. Ein Hauswart hat schliesslich noch andere Sorgen als nur an das Los zu denken. Ich merkte es nicht einmal, als die Ziehung war. Es vergingen 14 Tage darüber hinaus. Wieder sind wir einmal an einem Sonntagabend wegen dem guten Zervelatsalat mit den Kindern in den Augustiner gegangen. Das Marieli hat geweint, weil es Zahnweh hatte, und ich las den « Sport ». Auf einmal stupfte mich meine Frau und sagte, ich brauche doch nicht immer den « Sport » zu lesen, es wäre gescheiter, ich würde jetzt einmal nachsehen, ob un-

ser Los einen guten Treffer gemacht habe. Da stand gerade im « Sport », dass man immer noch den Gewinner des ersten Preises der Losnummer 482212 suche.

« Herrgott », sagte ich zur Frau, « du, das ist ja unsere Nummer, was würdest du jetzt sagen, wenn wir den Haupttreffer hätten? 482212, beim Eid, das ist ja unsere Nummer! »

Sie meinte: « Jä, säg's richtig! »

« 482212 ist unsere Nummer, da mache ich jede Wett! »

Ich machte « Pst » und sagte zum Ernstli, er solle schnell heimgehen und das Los holen. Auch Marieli hatte jetzt kein Zahnweh mehr, und sie sprangen beide wie die Hasen und brachten das Los. Es war schwarz auf weiss: unsere Losnummer war der Haupttreffer. Noch einmal machte ich « Pst, jetzt das Maul halten! », aber schon hatte es jemand im Augustiner gemerkt, und es ging von Tisch zu Tisch, dort hinten sitze einer, der den Haupttreffer gemacht habe. Auf einmal standen fast alle Gäste um unsern Tisch herum, und einer rief:

« Was zahlt jetzt der Herr Hauptgewinner? »

Ich sagte zur Serviertochter, jeder bekomme ein Bier auf meine Rechnung, zahlte und nahm den Blinden.

Es ist eine leichte Sache, bei der Volksbank vierzig Tausender einzukassieren; aber es ist nicht leicht, zu wissen, was man mit dem Geld anfangen soll. Ein Freund, der Baumeister ist und dazumal Geld brauchte, hatte ein schönes Häuschen mit einem grossen Garten im Sihltal und meinte, ich solle ihm dieses Häuschen für 30,000 Franken abkaufen und eine Hühner- und Schweinezucht einrichten.

Ich könnte mir heute noch die Ohren ausreissen, dass ich das nicht getan habe. Ich würde jetzt unter einem eigenen Dach mit Garten wohnen und hätte wahrschein-

lich noch, was mir vor fünf Jahren durch das Glück geschenkt worden ist.

Aber es ist anders gekommen. Mein Schwager, ein studierter Mann, sagte, ich müsse jetzt das Geld schaffen lassen, und auf seinen Rat wurden Papiere gekauft, unter anderen chilenische Wertpapiere und sechsprozentige deutsche Obligationen. Man weiss ja, wie diese Kapitalanlagen in den Jahren 1932 bis 1936 wie Schnee zusammenschmolzen. Wenn sie

wenigstens noch die Zinsen bezahlt hätten! So habe ich erstens von meinem angelegten Kapital nicht einmal Zinsen gehabt, und zweitens sind die Papiere mit den Jahren auf weniger als die Hälfte gesunken.

Heute ist mir vor allem die unheimliche Angst geblieben, dass ich die 10,000 Franken, die meine Wertpapiere noch gelten, beim nächsten Börsenkrach auch noch verlieren werde.

Der Banquier

Es stimmt, ich gewann vor fünf Jahren bei der spanischen Weihnachtslotterie 750,000 Pesetas. Das waren dazumal zirka 350,000 Franken. Das Geld wurde zwischen mir und zwei Herren, mit denen ich das Los gemeinsam gekauft hatte,

geteilt. Nähere Auskunft erachte ich als nicht in meinem Interesse liegend und bitte Sie, davon Notiz zu nehmen. Nur zu Ihrer Beruhigung teile ich Ihnen mit, dass das Geld selbstverständlich zweckmässig angelegt und die Steuerangelegenheit in aller Ordnung geregelt wurde.

Glück im Spiel . . .

Das schönste Gefühl, wenn man ein Los gewonnen hat, ist, wenn man, nachdem man seine Schulden bezahlt hat, frei und ledig die Bahnhofstrasse hinunterspaziert.

Schulden hatten wir nämlich, und wie! Nicht soviel wie andere, aber ein paar tausend Franken sind es trotzdem gewesen. So 2000 Franken vielleicht. Ich hatte ja immer zu leben gehabt, aber sobald ich auf Reisen ging, brauchte ich das Geld und schob dafür andere Verpflichtungen auf. Kurz, im Moment, als ich mein Geld von der Lotterie gewann, war verschiedenes fällig, überfällig. Die Versicherung zum Beispiel war schon in dem Stadium, wo es heisst « die Versicherungspflicht ruht ». Mit dem ersten abgehobenen Geld habe ich die Versicherung wieder in Gang gesetzt. Und was ist man sonst noch schuldig gewesen? Aufgelaufener Mietzins, ein paar Darlehen von guten Freun-

den. Das habe ich jetzt alles abschütteln können.

Meine Losgeschichte ist ja unter ganz besondern Umständen vor sich gegangen. Mein Los wurde mir nämlich lange vor der Ziehung gestohlen.

Ich habe sonst nicht viel Lose gekauft, nur hie und da. Aber meistens waren es Treffer. Das ist merkwürdig, ich habe die Intuition, Treffer zu ziehen. Ich habe Glück in der Hand, aber ich kaufe auch nur dann ein Los, wenn mir eine unsichtbare Macht aus dem Innern sagt: Jetzt. Als ich in Portugal arbeitete, gewann ich bei einer spanischen Lotterie zirka 20,000 Peseten. Von diesem Geld kaufte ich seinerzeit eine Bar. Das Unternehmen florierte ein halbes Jahr. Dann kam eine Revolution. Die Reichen gingen, sobald es zu klöpfen anfang, fort. Meine Bar war auf Reiche angewiesen. Mein Laden stand leer, bald war alles

Geld verloren. Quintessenz: Ich bin aus Portugal um keinen Cent reicher heimgekommen, als ich hingegangen bin.

Für gewöhnlich zog ich allerdings nur kleine Beträge von 2 bis 5 Franken, die sofort ausbezahlt werden. Aber jetzt mein Los von der Schwimmbadlotterie: ich kaufte es eines Abends im Terrasse-Café, wo ich Kellner war. Ein einziges Los. Natürlich war es ein Treffer. Das heisst eines von jenen Losen, die an der zweiten Ziehung mindestens 10 Franken gewinnen mussten. Das wunderte mich, wie gesagt, gar nicht. Ich versorgte das Los in meinem Portefeuille und trug es immer auf mir. Das war im September.

Eines Abends, zwei Monate später, musste ich nach der Polizeistunde gerade einem Bankdirektor in den Mantel helfen. Da ich mein Portefeuille in der Hand hielt, legte ich es auf den Tisch, um die Hände frei zu machen. Als ich mich wieder umdrehte, war das Portefeuille fort. In der Briefftasche befand sich mein Los und ungefähr 200 Franken.

Am nächsten Morgen meldete ich den Verlust der Polizei. Weil meine Frau mich gebeten hatte, die Losnummer zu notieren, konnte ich diese angeben. Die Polizei liess nun die Nummer bei der Lotterie sperren. Ich betone, es war das Verdienst meiner Frau, dafür gesorgt zu haben, dass die Losnummer aufgeschrieben wurde. Sie lag mir mit ihrem « Gell, du schreibst dann die Losnummer auch auf! » solange in den Ohren, bis ich es tat. Ich erwähne das so ausdrücklich, weil diese Beteiligung meiner Frau bei der Lossache später noch eine Rolle spielen sollte, an die im Augenblick des Gewinnes noch keines von uns dachte.

Am 26. Oktober war die Ziehung in Zürich. Ich arbeitete damals als Kellner in einer Bar in Basel. Meine Frau befand sich in Fribourg auf Besuch und

las in der « Neuen Zürcher Zeitung », dass die Ziehung stattgefunden hatte. Sie telefonierte mir nach Basel:

« Was hast du jetzt auch für eine Nummer auf deinem Schwimmbadlos? »

Ich konnte es ihr im Augenblick nicht sagen, denn ich hatte das Notizbuch nicht bei mir, sondern auf meinem Zimmer. Später holte ich es, rief meiner Frau wieder an und sagte ihr die Nummer. Es war die Nummer mit dem ersten Preis von 25,000 Franken.

Natürlich freuten wir uns höllisch. Aber ich arbeitete trotzdem weiter. Nur meinen intimsten Kollegen sagte ich davon. Unterdessen läutete auch die Kantonspolizei an und fragte mich, ob ich schon wisse, dass mein Los gewonnen habe. Ich habe dann meinen Kollegen am Abend eine Flasche bezahlt. Vielleicht wäre jetzt noch einige Tage lang weiter gezecht worden; aber mein Los war gestohlen, und der Betrag wurde noch nicht so bald ausbezahlt. Das war Glück. Ich musste noch ein halbes Jahr warten, bis ich das Geld erhielt, und jedem, der meinte, ich müsse ihm einen Vorschuss leisten oder mich an seiner guten, rentablen Sache beteiligen, konnte ich mit gutem Gewissen sagen, es tue mir wirklich leid, aber ich besässe das Geld noch nicht.

Die Kantonspolizei hat natürlich meine Adresse der Presse übergeben, und so wurde es bekannt, dass ich der glückliche Gewinner der 25,000 Franken war. Ich bekam einen Haufen Bittschriften, zirka dreissig Erfinder schrieben mir wegen günstiger Kapitalanlage, und jeden Tag kamen ein paar Bettler, denen Schuhe, Hosen oder ein neuer Wintermantel fehlte. Ich fand erst Ruhe, als ich wieder nach Zürich übersiedelte.

Wie gesagt, wurde mir der Betrag nach sechs Monaten ausbezahlt. Ich liess es mir nicht nehmen, dass man mir auf

der Bank den Betrag in fünfundzwanzig Tausenderlappen ausbezahlte. Meine Frau war auch dabei. Wir gingen zum Globus, wo wir ein feudales Essen genehmigten. Nachher erledigte ich meine Schulden und spazierte stolz wie ein Spanier, mit hohlem Kreuz, die Bahnhofstrasse hinauf.

Am nächsten Tag zahlte ich die verbliebenen 20,000 Franken bei der Kreditanstalt ein.

Erwähnen möchte ich noch, dass ein Direktor der Guyer-Zeller-Bank, die ja jetzt einen Nachlassvertrag machte, mir anempfahl, mein Geld bei ihm anzulegen. Ich sagte nein, es tue mir leid, ich verstehe zu wenig von seiner Unternehmung.

Ich bin Kellner geblieben wie bisher, alles blieb beim Alten. Ich sage alles, aber eines hat sich doch verändert. Bis damals hatte ich fünf Jahre lang mit meiner Frau zusammen immer als simpler Chambre-Garnist gelebt. Wenn ich irgendwo im Ausland oder an einem

fremden Platz der Schweiz in Saisonstellung war, kam meine Frau mit. Nun erhob sie gebieterisch Anspruch auf ein bleibendes Heim. Das konnte ich ihr nicht abschlagen. Wir mieteten eine Wohnung und kauften eine Einrichtung. Das hatte dann allerdings noch eine andere sehr wichtige Folge, die, wie ich glaube, ohne meinen Losgewinn ausgeblieben wäre: das Zerwürfnis mit meiner Frau.

Ich will keinen Stein auf sie werfen, ich begreife es, man darf seine Frau nicht monatelang allein lassen. Sie hatte nun ihr Heim, und ich ging allein auf Saison. Als ich einmal nach acht Monaten von London zurückkam, stand ich vor der Tatsache, dass sie nicht mehr mir gehörte. Bei der Ehescheidung wurde ihr für das Verdienst, dass sie darauf bestanden hatte, dass ich die Nummer aufschrieb, die Hälfte des Gewinnes zugesprochen. Mit Recht. Ich habe mir seither kein Los mehr gekauft.

Glück im Unglück

Es ist wie verhext, sobald Geld im Haus ist, stellen sich Bedürfnisse ein, an die man vorher nie gedacht hat. Ich bin verheiratet, habe ein 16jähriges Töchterchen und bin Maurerpolier, ein Beruf, der nur dann gut ist, wenn gebaut wird. Seit einem Jahr wird nicht mehr gebaut, ich habe weder Arbeit noch Verdienst.

Früher bewohnten wir eine Parterrewohnung im dritten Kreis. Vom Augenblick an, als wir durch das Los zu Geld gekommen waren, erwies sich unsere Parterrewohnung als die denkbar unbefriedigendste Wohnstätte. Meine Frau klagte über rheumatische Schmerzen im Kreuz und in den Beinen. Was uns früher nie in den Sinn gekommen wäre, taten wir nun, wir kündigten und bezogen eine

sonnige grössere Wohnung im vierten Stock eines Hauses mit Lift. Bei dieser Gelegenheit stellte sich auch heraus, dass unsere Möbel veraltet waren. Sie mussten durch neue ersetzt werden. Der Umzug kam uns alles in allem auf ungefähr 4000 Franken zu stehen.

Früher hätte ich nie daran gedacht, dass mein eigenes Äusseres der Umwelt nicht gefallen könnte. Jetzt kam mir auf einmal in den Sinn, dass in meinem Gesicht zwei entsetzliche Zahnlücken klafften, und ich konnte an keinem Spiegel mehr vorbeigehen ohne den Vorsatz, mir beim Zahnarzt den Haupteingang meiner Fassade flicken zu lassen, das heisst ein neues Gebiss einzubauen. Auch meine Frau ging hin und bald darauf das Töchterchen. So kam es, dass ein grosser Teil des Goldes, das uns die Lotterie ein-

gebracht hatte, nun vom Zahnarzt in unsere Mäuler hineingepflastert wurde. Die erste Rechnung belief sich nämlich auf 1400, die zweite auf 700 Franken.

Und dann, es waren genau zwei Jahre nach unserm Gewinn, kam das Schwere. Meine Frau hatte schon lange über Beschwerden im Unterleib geklagt. Sie wurden immer ärger. Endlich ging sie zum Arzt. Der sagte, es gebe nur noch eines: chirurgischer Eingriff und Radiumbestrahlung, sonst garantiere er für nichts. Es ging also auf Leben und Tod. Ich kann mir nicht ausdenken, wie es gekommen wäre, wenn ich nicht über die nötigen Barmittel verfügt hätte. So aber konnten wir es uns gestatten, es an nichts

fehlen zu lassen. Der Arzt, die Spitalkosten und die Erholung in einem tschechischen Bad kamen auf mehr als 7000 Franken zu stehen. Aber die Heilung meiner Frau wurde gründlich durchgeführt. Mein Lotteriegewinn hat sich also wirklich als ein ganz grosses Glück erwiesen.

Tatsache ist, dass mir jetzt von den 20,000 Franken, von denen ich vor zirka einem halben Jahr noch 4000 Franken Steuer bezahlte, so gut wie nichts mehr geblieben ist. Aber, wie wäre es mir, besonders da ich durch die Baukrise seit einem Jahr ohne Verdienst bin, ohne sie ergangen?

Der goldene Boden

Mir wäre es nie im Traum eingefallen, ein Los zu kaufen, denn ich bin Handwerker und habe das Prinzip, von der Hände Arbeit zu leben. Meine Frau hingegen hat immer etwa ein Los in der Tasche gehabt. Nach meiner Ansicht war es ein Blödsinn. Aber als mich meine Perle nach der Ziehung fragte: « Jetzt haben wir 20,000 Franken gewonnen, was meinst du, sollen wir sie annehmen oder nicht? » sagte ich auch nicht nein. Da war ich wieder eher dafür.

Als ich das Geld in der Hand hielt, sagte ich mir, jetzt ist nur eines wichtig, nämlich, ruhiges Blut zu bewahren. So haben wir's auch gehalten. Wir leisteten uns zunächst von dem Gewinn nichts, aber auch nicht das Geringste. Ich

überwies den Betrag, so wie er war, an die Kantonalbank.

Jetzt, nach drei Jahren, ist natürlich nicht mehr alles da. Die Steuer allein frass einen Fünftel, zirka 4000 Franken, weg. Dann haben zwei meiner Töchter geheiratet. Jede erhielt eine angemessene Aussteuer. Ich habe noch ein Mädchen und einen kleinen Buben. Beide bekommen einmal, wenn es so weit ist, etwas mit. Vielleicht war das die Meinung der Fortuna, welche den Treffer in unsere Familie geschickt hat.

Man muss nicht vergessen, was sind schon 20,000 Franken, abzüglich 4000 Franken Steuer, also 16,000 Franken? Aber eine angenehme Rückendeckung bleibt es doch, die sich besonders in der heutigen Zeit gut auswirkt.

Eine, die sich nicht erwischen liess

Jetzt bin ich acht Jahre älter als zur Zeit, wo ich das Los von der Zikalotterie

gewann. 20,000 Franken auf einmal. Damals war ich sechsundzwanzig, jetzt bin ich vierunddreissig. Ich habe noch fast das ganze Geld. Glück habe ich

schon gehabt: was Geldsachen betrifft. Da hatte ich immer Glück, aber sonst? Das muss man sagen, man wird halt auch älter.

Ich habe damals das Geld gerade brauchen können, denn drei Monate vorher hatte ich die Kündigung von meinem Geschäft erhalten, in dem ich vom achtzehnten Jahr an Ladentochter war. Noch früher bin ich als Küchenmädchen in einer Pension im Welschen gewesen, um französisch zu lernen. Dann war ich drei Monate daheim und habe die Haushaltung gemacht. Darauf lernte ich maschinens schreiben und stenographieren und habe eben jene Stelle als Ladentochter bekommen. Wenn dort nicht der Herr gewesen wäre, mit dem ich mich später verlobt habe, so wäre ich jetzt noch dort. Er ist schuld, dass mir gekündigt worden ist.

Ich war schon drei Monate ohne Arbeit, als ich einmal beim Mittagessen in der Zeitung lese, dass die Ziehung von meinem Los stattgefunden hat. Ich hatte mein Los ein halbes Jahr früher im Schützengarten, wo ich eines Abends mit meiner Schwester und meinem Schwager sass, einer Frau abgekauft. Es war ein Los mit der Nummer 74. Ich bekam fünf Franken und die Frau sagte, ich solle das Los aufbewahren, weil es in der zweiten Ziehung noch gewinne. Ich nahm es mit nach Hause und, um es nicht zu vergessen, steckte ich es in den Bilderrahmen, in dem früher die Photographie meines Bräutigams steckte, meines verflorenen Bräutigams, der es mir so schlecht gemacht hat. Ich hatte ihn dann aus dem Rahmen herausnehmen müssen, weil er ein Lump war und immer noch ist. Jetzt steckte ich das Los in diesen Rahmen und dachte: vielleicht bringst du mir mehr Glück! Den Bilderrahmen stellte ich wieder auf den Tisch, damit ich das Los jeden Tag vor Augen habe.



Rickenbach

Federzeichnung

Ich war gerade im Alkoholfreien an der Zähringerstrasse und habe dort das Mittagessen, das zu 60 Rappen ohne Fleisch, gegessen. Nach dem Essen sehe ich in der Zeitung immer gern die Unglücksfälle nach. Auf einmal lese ich, wer das Lotterielos gewonnen hat und sehe da: das war ja meine Losnummer! Ich bin plötzlich ganz verwirrt geworden. Ich habe nämlich meine Losnummer ganz genau auswendig gekannt, denn jeden Tag habe ich doch das Bild auf meinem Tisch angesehen. Ich habe den ganzen Nachmittag durch gezittert, so aufgeregt war ich. Dann ging ich heim auf mein Zimmer. Ich habe immer noch gezittert. Ich nahm den Rahmen vom Tisch weg und hielt ihn fest, weil ich meinte, ich träume. Um sicher zu sein, stellte ich mich ans Fenster, welches auf den Lichthof hinausging. Es war gerade Freitag, und als es so vom Lichthof nach Fisch gerochen hat, wie es an diesem Tag immer tut, weil unten eine Wirtschaft ist, dachte ich: doch, stimmt. Es ist kein Traum. Mir wurde fast schwindlig.

Dann bin ich zur Frau Lasitsch hinter, bei der ich seit zehn Jahren in der Mansarde wohne, weil sie meine Eltern und die ganze Familie kennt. Sonst habe

ich nicht viel Bekannte. Aber sie hat gerade die Füsse gebadet.

« Was isch das für es Gstürm? » sagte sie, als ich so ins Zimmer hereinsprang. Ich sagte:

« Es isch öppis passiert. Ich han 's gross Los gwunne! »

Da ist sie aus ihrem Waschzuber herausgeklettert und hätte ihn noch fast überstellt. Sie nahm mir den Rahmen mit dem Los aus der Hand und ist mit den nassen Füssen im ganzen Zimmer herumgetanzt. Mir war ganz schlecht. Frau Lasitsch sagte:

« Jetzt gehen wir sofort das Geld holen! »

Aber ich wollte nicht, weil es Freitag war. Ich bin nämlich gegen den Freitag. Frau Lasitsch sagte, ich sei ein Tüpfli, und wir haben fast noch Krach bekommen. Aber ich bin doch erst am Samstag das Geld holen gegangen. Und habe recht behalten: Das Geld ist wenigstens jetzt noch alles beieinander. Wenn ich es am Freitag geholt hätte, so wäre es jetzt vielleicht nicht mehr da, oder es hätte mich noch einer damit erwischt.

Am Sonntag darauf reiste ich heim zur Mutter. Die war ganz erstaunt, dass ich schon wieder dastand, denn ich hatte sie erst vor drei Wochen besucht. Sie fragte:

« Was bedeutet das, dass du schon wieder da bist? »

Ich sagte ihr, dass ich das Los gewonnen habe. Aber ich gab ihr nur die Hälfte der Summe an, zehntausend Franken. Sie wollte es nicht glauben und sagte, ich sei verrückt geworden. Meine Mutter ist nicht reich; aber es geht ihr gut, sie ist Witfrau und hat ein Kolonialwarengeschäft in einem Dorf im Luzernischen. Seitdem der Vater gestorben ist, führt sie es selbst.

Dann bin ich ein paar Tage daheim geblieben. Ich sagte der Mutter, sie solle niemandem etwas davon erzählen, auch meiner Schwester und meinem Bruder nicht, damit ich ihnen nichts geben müsse.

Schliesslich hat sie es aber doch dem

Herrn Kaplan gesagt, und seither ist der Herr Kaplan jeden Tag bei uns daheim gewesen. Er fragte mich, was ich mit dem Geld in der Stadt machen wolle und sagte immer wieder, ich solle jetzt nur aufpassen, dass mich keiner erwische. Jetzt werden die Männer kommen und mich solange heiraten wollen, bis ich kein Geld mehr habe. Dann bin ich wieder nach Zürich gefahren und habe der Frau Lasitsch dafür, dass sie der Mutter nicht sagte, dass es 20,000 Franken sind, einen Plüschteppich gekauft und für mein Mansardenzimmer eine Bettvorlage und einen elektrischen Ofen. Ein Kleid habe ich mir auch gekauft. Das war alles, was ich mir gestattete. Nur eine Schreibmaschine kam noch dazu. Zum Schluss sind 17,000 Franken geblieben, die ich heute noch habe.

Im nächsten Frühling machte ich im Bahnhofbüfett III. Klasse eine Bekanntschaft. Er war Bureaulist in Horgen bei einer Möbelfabrik. Aber ich habe bald gemerkt, dass das jetzt so einer war, der mich erwischen wollte, denn er sagte immer, zum Heiraten brauche es halt eine Aussteuer und dafür Geld.

Im andern Herbst habe ich noch einmal einen Herrn kennengelernt. Dem sagte ich gar nichts von dem Geld. Dieses Verhältnis ist aber auch richtig bald ausgegangen. Jetzt sind es acht Jahre her, seit ich das grosse Los gewonnen habe. Man ist mit der Zeit älter geworden. Ich bin nicht mehr die Jüngste, aber wenn der Rechte kommt, so nehme ich ihn doch noch.

Bis jetzt habe ich immer Arbeit gehabt, weil ich mich mit der Schreibmaschine selbständig machte und auf Kuverts und in Briefe Adressen schreibe. Nur ist es sehr langweilig. Es ist überhaupt langweilig, alles. Darum gehe ich viel ins Kino. Etwas muss man doch haben im Leben.

Am meisten freut mich, dass das Geld noch da ist und dass mich immer noch keiner erwischt hat.
